Preis 10 Pfg. Preis 5 Kop.

Wilnaer Zeitung

1917

Der Bezugspreis der täglich erscheinenden Wilnaer Zeitung mit „Amtlicher Beilage“ und Wochenbeilage „Bilderschau“ beträgt 1 Mark 50 Pfennig (75 Kop.) monatlich. Alle Post- und Feldpostanstalten nehmen Bestellungen zum Preise von 4 Mark 80 Pfennig für das Vierteljahr entgegen. Verlag, Schriftleitung und Geschäftsstelle: Wilna, Kl. Stephanstr. 23.

Anzeigenpreise: Die sechsgespaltene Petitzeile 30 Pfennig, für Wohnungsanzeigen und Stellengesuche 20 Pfennig. Die dreigespaltene Reklamezeile 1 Mark 50 Pfennig. Bei Wiederholungen und größeren Aufträgen Rabatt. Anzeigenannahme unter Vorbehalt der Zensur in der Geschäftsstelle der Wilnaer Zeitung und durch alle Annoncen-Expeditionen.

Kriegsausgabe | Mittwoch, den 3. Oktober 1917 | No. 271

Deutscher Heeresbericht vom 2. Oktober.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 2. Oktober, abends.

In Flandern und vor Verdun mehrfach starker Feuerkampf. Kleine Infanteriekämpfe verliefen für uns erfolgreich.

In letzter Nacht wurden London, Sheerness, Ramsgate, Dover erneut von unseren Fliegern angegriffen.

Im Osten nichts Besonderes.

*

Großes Hauptquartier, 2. Oktober.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

In der Mitte der flandrischen Front war der Artilleriekampf stark, zwischen Langemarck und Hollebeke zu heftigen Trommelfeuerwellen gesteigert.

Morgens entrissen unsere Sturmtruppen den Engländern am Polygon-Walde nördlich der Straße Menin—Ypern in etwa 500 m Tiefe Kampfgelände das gegen mehrmalige starke Gegenangriffe behauptet wurde. Außer erheblichen blutigen Verlusten büßte der Feind Gefangene ein.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Nordöstlich von Soissons nahm die Kampftätigkeit der Artillerien zu.

Vor Verdun war der Feuerkampf im Anschluß an ein erfolgreiches Unternehmen auf dem Ostufer der Maas lebhaft. Bei Bezonvaux brachen morgens Infanterie-Stoßgruppen mit Pionieren bis in die hinteren Linien der französischen Stellung, zerstörten dort die Grabenanlagen und kehrten mit mehr als 100 Gefangenen in die eigene Stellung befehlsgemäß zurück.

Auf dem

Oestlichen Kriegsschauplatz

und an der

Mazedonischen Front

blieb bei geringer Gefechtstätigkeit die Lage unverändert.

Der Erste General-Quartiermeister.
Ludendorff.

Das Friedenswerk des Papstes.

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 2. Oktober.

Nach der „B. Z. am Mittag“ meldet Havas aus Rom, der Vatikan habe am Sonnabend mittag die Antwortnote der Mittelmächte dem englischen Gesandten übermittelt. Ihr soll eine neue Note des Papstes an die Alliierten beigefügt sein.

Englische Flieger über Holland.

Die „Tägl. Rundschau“ meldet aus dem Haag: Aus Oostburg wird dem „Nieuwe Rotterdamschen Courant“ gemeldet: Gestern nacht flogen 17 Flugzeuge, aus westlicher Richtung kommend, in südlicher Richtung über holländisches Gebiet. Es handelt sich wahrscheinlich um englische Flieger, die über Belgien Bomben abgeworfen hatten, und die augenscheinlich von deutschen Fliegern verfolgt wurden. Das Knattern von Maschinengewehren in der Luft war deutlich zu hören. Die Flugzeuge wurden von holländischen Abwehrgeschützen beschossen. Eines der englischen Flugzeuge mußte in Zuidzande eine Notlandung vornehmen. Die beiden Insassen wurden nach Oostburg gebracht. Weiter wird von dem holländischen Marineministerium mitgeteilt, daß zwei englische Flugzeuge von einem holländischen Fischereifahrzeug nach Nieuwe Diep gebracht wurden. Sie waren auf holländischem Seegebiet in Not geraten und hatten den Kapitän gebeten, sie ins Schlepptau zu nehmen.

Am Sonnabend landete bei Akzand ein mit zwei Maschinengewehren bewaffnetes britisches Flugzeug, das die Nummer „B. 1124“ trug. Die Insassen wurden interniert.

39 000 Tonnen versenkt.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 1. Oktober.

Neue Unterseebootserfolge im Sperrgebiet um England 21 000 Brt. Unter den versenkten Schiffen wurden drei große Dampfer aus stark gesichertem Geleitzug herausgeschossen.

Durch unsere U-Boote wurden auf dem nördlichen Kriegsschauplatz wiederum 18 000 Br.-Rg.-Tonnen versenkt. Unter den versenkten Schiffen befanden sich zwei bewaffnete, englische, tief beladene Dampfer, von denen einer aus stark gesichertem Geleitzug herausgeschossen wurde, sowie das französische Fischerfahrzeug „Quatre Frères“.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

*

Der russische Heeresbericht vom 28. September meldet: Am 26. September gegen 11 Uhr abends ist der Torpedobootszerstörer „Ochotnik“ südlich von der Insel Oesel auf eine von einem feindlichen Unterseeboot gelegte Mine aufgelaufen und in die Luft geflogen. Das Boot sank schnell. Gegen Abend des folgenden Tages wurde ein Boot mit 11 Matrosen, darunter vier Verwundeten, ans Ufer gespült. Zur Aufsuchung des Motorbeibootes und des Kutters sind ein Schleppdampfer und einige Kutter ausgesandt worden. Keiner von den Offizieren hatte das Schiff verlassen wollen, sodaß alle umkamen.

Oesterreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

Wien, 2. Oktober.

Amtlich wird verlautbart:

Auf allen Kriegsschauplätzen ist die Lage unverändert.

Der Chef des Generalstabes.

Japan und die Union.

Privattelegramm.

Berlin, 2. Oktober.

Die „Voss. Ztg.“ meldet aus Bern: Bei dem Festessen, das in New York der japanischen Sondermission und deren Chef, dem Baron Jishu, gegeben wurde, sagte E. H. Gary, der Vorsitzende des Stahltrustes, Amerika spanne alle seine Kräfte für Kriegszwecke an. Es sei imstande, innerhalb von drei oder vier Jahren 15 Millionen voll ausgebildete und voll ausgerüstete Soldaten zu stellen. In der gleichen Zeit vermöge Amerika 100 Milliarden Dollar flüssig zu machen, ohne seine finanzielle Kraft oder sein industrielles Fortschreiten zu behindern. Wenn es nötig sein sollte, so werde Amerika beides tun, beides und noch mehr. Um diesen ostwärts gerichteten Wink zu verstehen, muß man sich daran erinnern, daß Gary kürzlich mit einer amerikanischen Studienmission Japan besucht hat. Die japanischen Rüstungen sollen tiefen Eindruck auf ihn gemacht und nach seiner Rückkehr zu einer starken Vermehrung der amerikanischen Rüstungen geführt haben.

Die Huldigung für Hindenburg.

Feier im Hauptquartier.

Drahtbericht des W. T. B.

Großes Hauptquartier, 2. Oktober.

Ein farbenfrohes Treiben und Festgetriebe ist inmitten der ernsten Zeiten dieses Krieges in der kleinen, von Weinbergen umgrenzten Stadt, in der der Generalfeldmarschall die Feier seines 70. Geburtstages begeht. Den ersten Glückwunsch brachte der Kaiser seinem treuen, ruhmreichen Generalstabschef des deutschen Feldheeres dar. Frühmorgens schon erschien er mit seinem Gefolge in der Wohnung des Generalfeldmarschalls, und was er ihm, während die Hände der beiden Männer sich fest umgriffen hielten, an guten, tiefen, herzlichen Worten der Zugehörigkeit, des Dankes und der Wünsche an dieser Lebenswende in die Zukunft mitgab, war wohl die schönste Gabe, die ein deutsches Soldatenherz von seinem Kaiser empfangen kann. Festes Vertrauen in den kommenden Sieg und die sichere Hoffnung, mit dem verehrten Helfer auch in den Tagen eines heranreifenden Friedens gemeinsam zu schaffen, waren der Ausdruck dieser Wünsche. Als Erinnerungsgeschenk übergab der Kaiser dem Generalfeldmarschall seine in Marmor ausgeführte Büste. Außerdem stellte der Kaiser den Generalfeldmarschall à la suite des Oldenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 91.

Während der Kaiser bei dem Generalfeldmarschall weilte, hatten sich die Straßen zwischen der Wohnug Hindenburgs und dem Gebäude, in dem der Generalstab arbeitet, mit vielen tausenden von Menschen gefüllt. Zu beiden Seiten standen sie in vielfachen Reihen, und die schmale Gasse in der Mitte wurde von der Jugend freigehalten, die festlich mit Blumen geschmückt, nach Schulen geordnet, Ehrenspalier am Wege des gefeierten Mannes hielt. Als der Generalfeldmarschall dann erschien und die Reihen durchschritt, wollte der Jubel kein Ende finden. Ein wahrer Blumenregen fiel immer wieder aus den Reihen der Wartenden, von den Fenstern und Balkonen auf den Weg vor seinen Füßen nieder, während Flieger Blumen und Lorbeer abwarfen. Der Generalfeldmarschall dankte mit sichtlicher Ergriffenheit für diese Kundgebungen einer vieltausendstimmigen Liebe, Verehrung und Dankbarkeit. Vor dem Generalstabsgebäude hatten die Offiziere des Generalstabes unter Führung des Generals Ludendorff Aufstellung genommen, um ihren Chef zu erwarten. Als der Generalfeldmarschall in ihre Mitte getreten war, richtete General Ludendorff eine kurze, militärische und doch von starkem Gefühl getragene Ansprache an ihn, auf die der Gefeierte mit schlichten Worten, die voll von einer ergreifenden Bescheidenheit waren, antwortete. Er wies auf General Ludendorff als auf seinen treuen Mitarbeiter, dem ein guter Teil all des Schönen gebühre, hin, das man ihm darbrächte. Er forderte den Kreis seiner Mitarbeiter auf, gemeinsam mit ihm treu weiterzuarbeiten bis zum letzten Siege, und er schloß mit einem dreifachen Hoch auf den Kaiser und obersten Kriegsherrn.

Unweit des Generalstabsgebäudes hatten die Vertreter der städtischen Behörden, Abordnungen von Vereinen und verwundete, ihrer Genesung entgegensehende Soldaten aus den Lazaretten sich zu einem großen Kreis aufgestellt. Als Sprecher aller, die ihre Wünsche darbringen wollten, redete der Landrat zum Generalfeldmarschall. Er sagte ihm, was Hindenburg dem deutschen Volke geworden sei, wie das deutsche Volk verehrungsvoll und gläubig auf ihn blicke, und er sprach aus, daß er und alle hier Versammelten kein besseres Geschenk zu geben wüßten als das heilige Gelöbnis treuer Gefolgschaft und unbedingten kampffreudigen Durchhaltens bis zum siegreichen Ende. Hindenburg antwortete, daß es ihm am heutigen Tage eine ganz besondere Freude sei, sich mit dem ganzen deutschen Volke eins zu wissen im Siegeswillen und in Siegeszuversicht. Er dankte mit warmen Worten für die Wünsche und für das schöne

Versprechen der Männer und rief ihnen mit erhobener Stimme zu: „Tun Sie noch mehr, kämpfen Sie mit mir auch gegen jene wenigen im Lande, die noch weichlich und flau sind! Kein Mann im Reiche darf uns fehlen, wenn über die Zukunft des Reiches, wenn über die Zukunft unser aller da vorn blutig entschieden wird". Und wieder wie vorher im Kreise seiner Offiziere wies er auf General Ludendorff hin als auf seinen besten Helfer und auf das Heer, ohne dessen wunderbare Tüchtigkeit kein Gedanke zur Tat, kein Plan zum Sieg werden kann. Er schloß mit einem dreifachen Hoch auf den Kaiser, das vielstimmig aufgenommen widerhallte. Dann umschritt er den Kreis der Festgäste und sprach mit vielen von ihnen. Er verweilte besonders lange bei den verwundeten Kriegern. Immer wieder während dieser erhebenden Feier kreisten Flieger zu Ehren des Feldmarschalls in niedrigem Fluge über der Stadt und dem Festplatz.

Es schloß sich die Beglückwünschung durch die Militärbevollmächtigten der Verbündeten an. Seine Majestät Kaiser Karl hatte hierzu seinen Flügeladjutanten Freiherrn von Catinelli mit einem besonderen Handschreiben gesandt. Seine Majestät der Sultan und Seine Majestät der Zar der Bulgaren ebenso wie die Heeresleitungen der Verbündeten im Namen ihrer Armeen haben telegraphisch Glückwünsche übersandt. Auch Abordnungen von Offizieren und Mannschaften der Regimenter, zu denen der Feldmarschall als Chef oder à la suite Beziehungen hat, sind im Großen Hauptquartier eingetroffen. Vormittags wird der Reichskanzler erwartet. Mittags sind die nächsten Mitarbeiter des Generalfeldmarschalls und die zur Beglückwünschung Erschienenen an der kaiserlichen Tafel mit dem Generalfeldmarschall vereinigt.

Die Glückwünsche Deutschlands.

Nach Meldungen, die aus dem ganzen Reiche eingehen, ist der 70. Geburtstag des Generalfeldmarschalls von Hindenburg allenthalben gefeiert worden. Wie es dem Ernst der Zeit und dem wiederholt geäußerten Willen des Feldmarschalls entspricht, hat man auf geräuschvolle und kostspielige Feste verzichtet. Aber in den Tausenden von Versammlungen kam nicht nur die herzliche Liebe und Begeisterung des deutschen Volkes für seinen Feldherrn und Helden zum überwältigenden Ausdruck. Mit derselben Kraft wurde allenthalben die Einmütigkeit bekundet, daß alle Kreise des Volkes einschließlich der Arbeiterschaft in unverbrüchlicher Treue zu Kaiser und Reich stehen und daß der ebenso auf Unwissenheit wie auf Dreistigkeit und Anmaßung beruhende Versuch Wilsons, sich in die inneren Verhältnisse des Deutschen Reichs einzumischen und das deutsche Volk von seinem Kaiser zu trennen, überall auf dieselbe entrüstete Ablehnung stieß. In den meisten Versammlungen wurden drahtliche Kundgebungen solchen Inhalts an den Kaiser und den Generalfeldmarschall gerichtet. Schließlich wurde in fast allen Versammlungen auch darauf hingewiesen, daß der Generalfeldmarschall Zeichnungen für die siebente Kriegsanleihe als die schönste Geburtstagsfreude bezeichnete, die ihm bereitet werden könne. Es läßt sich schon heute feststellen, daß dieser Wunsch allenthalben offene Herzen und Hände gefunden hat.

In der Reichshauptstadt hatte sich eine zahlreiche Menschenmenge um das große Hindenburg-Standbild bei der Siegessäule versammelt, wo in der Mittagsstunde Militärmusik spielte, während starke Fliegergeschwader über dem Tiergarten und der inneren Stadt kreisten. Um 5 Uhr — es war ein unvergeßlich schöner Herbstabend — hielt Hofprediger Doering eine begeisternde Ansprache an die Menge. Im weiteren Verlaufe des Abends fanden im Zirkus Busch und im großen Saal der Philharmonie riesige Versammlungen statt, in die schon lange vor Beginn kein Zutritt mehr zu erlangen war und die einen überaus stimmungsvollen Verlauf nahmen. In vielen Kirchen fanden Festgottesdienste statt.

Außer den ostpreußischen und thüringischen Städten die den Generalfeldmarschall von Hindenburg gemeinsam zum Ehrenbürger ernannt haben, ehrten ihn noch in gleicher Weise Bremen, Düsseldorf, Stettin und Koburg. Wie der „Berl. Lokalanz." schreibt, haben bis zum 1. Oktober 36 deutsche Städte den Generalfeldmarschall zum Ehrenbürger ernannt.

Der Staatssekretär des Auswärtigen Amts Dr. von Kühlmann hat an den Generalfeldmarschall von Hindenburg folgendes Telegramm gerichtet:

Ruhmestaten von unvergänglicher Größe gestalten den heutigen Tag zum nationalen Fest. Die Gesamtheit des deutschen Volkes feiert den 2. Oktober in heißem Dank für die Befreiung blühender Gaue, in unerschütterlichem Vertrauen auf die machtvolle Beschirmung der Grenzen des Deutschen Reiches und in zuversichtlicher Hoffnung auf Deutschlands glückliche Zukunft. Im Namen meiner Mitarbeiter, denen Ew. Exzellenz leuchtendes Vorbild steter Ansporn zum Einsatz aller Kräfte im Dienste des Vaterlandes ist, bitte ich den Ausdruck unserer herzlichen und tiefgefühlten Glückwünsche entgegennehmen zu wollen. gez. von Kühlmann.

Ministerpräsident Graf Hertling hat an Generalfeldmarschall von Hindenburg folgenden Glückwunsch gerichtet: Ew. Exzellenz bitte ich namens der bayerischen Staatsregierung zur heutigen Feier, bei der das ganze deutsche Volk mit Bewunderung und Vertrauen zu Ew. Exzellenz aufblickt, die innigsten Glück- und Segenswünsche entgegenzunehmen. In Ew. Exzellenz verkörpern sich Deutschlands Siegeswille und Siegeszuversicht, die uns mit Gottes Hilfe bald zu einem ehrenvollen Frieden führen mögen.

Der „Berl. Lokalanz." berichtet aus München: Die Stadt München übergibt Hindenburg zu seinem 70. Geburtstag ein sogenanntes Goldenes Buch, in das die Gold- und Juwelenablieferer in der Geburtstagswoche ihre Namen selbst eintragen. Der König und die Königin sind mit ihren Töchtern deshalb von ihrem Landaufenthalt nach München in die Goldankaufsstelle auf dem Rathaus gekommen, um sich an erster Stelle in das Goldene Buch einzutragen, in das auch Mütter ihre Kinder einschreiben lassen.

*

In der Vorstandssitzung des deutschen Nationalverbandes in Wien wurde beschlossen, an Generalfeldmarschall von Hindenburg folgendes Telegramm zu senden: Der deutsche Nationalverband im österreichischen Abgeordnetenhause bringt dem großen Führer des verbündeten Heeres zu seinem 70. Geburtsfeste in deutscher Treue die ergebensten Glückwünsche dar.

Bulgarischer Heeresbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

Sofia, 1. Oktober.

Mazedonische Front. In verschiedenen Abschnitten der Front Störungsfeuer, das nur auf dem linken Wardarufer etwas lebhafter war. Mäßige Tätigkeit in der Luft im Wardartal und in der Ebene von Serres.

Rumänische Front. Spärliches Artilleriefeuer bei Tulcea und Isaccea.

*

„Utro" veröffentlicht eine Rede des Oberbefehlshabers Schekow, worin er äußerte, die Lage an allen Fronten sei derart, daß nur die Gegner zu Befürchtungen Anlaß hätten. Ueber den Frieden äußerte sich der Oberbefehlshaber dahin, niemand könne voraussagen, aber man könne kühn behaupten, daß der Friede eher kommen werde als man denke. Bulgarien will weder Annexionen noch fremde Gebiete, sondern nur die von der ganzen Welt als bulgarisch anerkannten Länder.

Türkischer Heeresbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

Konstantinopel, 1. Oktober.

Kaukasusfront. An zwei Stellen des rechten Flügelabschnittes scheiterten Unternehmungen feindlicher Kavallerieabteilungen in unserem Feuer.

Von den übrigen Fronten sind bisher keine wesentlichen Meldungen eingegangen.

Ans der französischen Kammer.

Drahtbericht.

Bern, 1. Oktober.

Bei der gestrigen Besprechung der Interpellationen über das Versorgungswesen in der französischen Kammer erklärte der Ackerbauminister, man müsse an eine Steigerung der Erzeugung denken. Die allgemeine Lage sei nicht glänzend. Der Viehbestand habe stark abgenommen. Bei Besprechung der Getreidefrage betonte der Ackerbauminister, wie wichtig die Beschaffung landwirtschaftlicher Arbeiter sei. Die Mobilmachung habe der Landwirtschaft 3 Millionen Mann entzogen, die Industrie beschäftige um 120 Proz. mehr Leute als im Frieden, und zwar ausschließlich auf Kosten der Landwirtschaft. Versorgungsminister Long sagte, für 1918 müsse man beim Getreide mit einem Ausfall von 50 Proz. rechnen. Zur Beschaffung von Schiffsraum habe ein Erlaß alle für Frankreich fahrenden französischen, alliierten und neutralen Schiffe für den Staat gesichert. Bezüglich der Zuckerverteilung schlage er vor, die monatliche Kopfmenge von 750 auf 500 g herabzusetzen. Die Kammer nahm die vorläufigen Haushaltszwölftel für die letzten drei Monate des Jahres mit den vom Senat beschlossenen unwichtigen Aenderungen an.

Nationaltag im Deutschen Theater

Der Geburtstag des Feldmarschalls wurde gestern in einer vom Jubilar selbst angeregten Ideenverbindung zugleich zum allgemeinen Werbetag der deutschen Bühnen für die siebente Kriegsanleihe. Das Deutsche Theater widmete diesem Zwecke die erste Nummer seines dreiteiligen Programms, dessen dichterische Kosten Leo Leipziger trug. Man kennt den Verfasser als den Herausgeber einer Berliner Wochenschrift, in deren Spalten ihm manch heiterer, witziger und schwungvoller Vers gelungen ist, und so, wie man ihn kennt, zeigte er sich auch in dem Zeitbilde „Stahl und Gold", das geschickt und liebenswürdig sich in den Dienst der Propaganda für die große Sache stellt. Es führt uns zu dem Geheimen Kanzleirat Joachim Friedrich Krause, der, ein Veteran von 1870, auf den Tag so alt ist wie Hindenburg und von der gleichen Gesinnung. Die Darstellenden waren mit Glück um das Stückchen bemüht, namentlich Fräulein Madaus stellte einen sehr frischen Sekundaner hin. Herr Herper als Kriegervereinsvorsitzender hätte etwas für seine Maske tun können, war aber musikalisch besser als jemals. Die schöne Wärme seines Vortrags verhalf der vaterländischen Absicht des Dichters zur vollsten Wirkung.

Auf diese Hindenburghuldigung folgte Herbert Eulenbergs hier bereits bekanntes Lustspiel „Paul und Paula", auf die durch den Tag und den Zweck bedingten und zugleich geweihten Verse eine tändelnde Dichtung, die überall und nirgends, immer und niemals spielt, unbeschwert von jedem Gesetz und jeder Voraussetzung, das höchst anmutige Werkchen eines heiter freien Geistes, der sich immer der Tiefen bewußt bleibt. Herr Westphal und nicht ganz in gleichem Maße Fräulein Marschall als jenes sonderbare junge Paar, das zwei menschgewordene Jugendsünden mit in die Ehe bringt, hatten den leichten Stil und die geistige Höhe, die von dem durch und durch geschliffenen Versdialog gefordert werden. —

In gar nicht so übler Zusammenstellung folgte auf diesen modernen literarischen Leckerbissen das altväterische berlinisch-derbe „Fest der Handwerker" des alten ehrlichen Angely. Der Nichteingeweihte wird mit Staunen wahrgenommen haben, wie viele Berliner Redensarten, die bis auf den heutigen Tag lebendig geblieben sind, im „Fest der Handwerker" ihre Quelle haben. Das „Darum keene Feindschaft nich" und „Wilhelm, Du bist vons Jerüste jefallen, det freut mir — — det De wieder jesund bist!" und manches andere wurde denn auch gestern abend von einer jubelnden Hörerschaft sozusagen neu entdeckt. Freilich müssen wir über die berlinische Mundart der meisten der beschäftigten Herren und Damen den Schleier der Liebe breiten. Fräulein Nadler bot eine sehr adrette Gastwirtstochter, Herr Kluck war sehr echt als Maurerpolier, eine Freude für berlinische Herzen. Den Vogel aber schoß Herr Guttstadt als Tischler Hähnchen ab, er war in der Tat „allemal derjenichte, welcher. . ."

Wetter und Artilleriefeuer. Aus dem Felde wird uns geschrieben: In dem Aufsatz „Wetter und Artilleriefeuer", den die „Wilnaer Zeitung" vor kurzem veröffentlichte, wird angegeben, daß nach dem Durchbruch am Dunajec (2. Mai 1915) das Wetter schön geblieben sei. Das ist irrig. Am 3. 5. 15 morgens traten kräftige Regengüsse ein. Ich habe die Beobachtung daß durch stärkstes Artilleriefeuer Regen — meistens in Form von Gewitterregen — hervorgerufen wird, ausnahmslos bestätigt gefunden, zuletzt wieder bei dem Durchbruch am Sereth (19. 7. 17). Ueber die Erklärung vermag ich nichts auszusagen, aber an der Tatsache ist kein Zweifel möglich.

Aus Litauens Geschichte.

II*)

Olgerd (1345—1377).

Nach Gedymins Tode gab es fünf Jahre lang keinen Großfürsten; alle seine Söhne lebten, jeder für sich, auf ihren Fürstensitzen, und in Wilna wohnte. bei seiner Mutter Eva, Gedymins jüngster Sohn Jawnut.

Diesen Umstand beschlossen die Ordensritter zu benutzen: als sie erfahren hatten, daß in Litauen kein Großfürst sei, planten sie einen Einfall in Samogitien, um sich des Landes zu bemächtigen. Gedymins Söhne wurden von dem Vorhaben der Ritter unterrichtet und erschraken; nur zwei von ihnen, Olgerd, Fürst von Witebsk, und Kejstut, Fürst von Troki, ließen sich nicht einschüchtern. Sie beschlossen, sich vor allen Dingen der Stadt Wilna zu bemächtigen, die großfürstliche Gewalt wiederherzustellen, die vereinzelten kleinen litauisch-russischer Fürstentümer zu unterwerfen und alsdann den Kampf mit dem Orden aufzunehmen, wenn er Samogitien überfallen würde.

Im Dezember 1345, in einer stürmischen Winternacht, überfielen Olgerd und Kejstut Wilna, bemächtigten sich der Stadt mit ihren beiden Befestigungen und nahmen ihren jüngeren Bruder Jawnut gefangen. Am folgenden Tage erklärte Olgerd sich für den Großfürsten und seinen Bruder Kejstut für seinen Gehilfen. Dann ging er sofort daran, ein starkes Heer zu sammeln und unternahm seinerseits mehrere Feldzüge nach dem Ordensgebiet, wodurch er die Ritter zwang, von ihren Eroberungsgelüsten abzustehen.

Olgerd war ein kluger, geschickter und überaus verschlagener Mann. Von ihm erzählt die Chronik: „Er trank weder Wein noch Bier und war nur darauf bedacht, seine Besitzungen zu erweitern."

Während seiner 32jährigen Regierung gelang es ihm, eine Menge russischer Gebiete zu erwerben und seinem Reiche einzuverleiben. So eroberte er 1355 das Fürstentum Tschernigow, unterwarf 1359 das Fürstentum Smolensk seinem Einfluß, zerschmetterte 1362 an dem Flusse „Blaue Wasser" einem Nebenflusse des Bug, drei Vasallenfürsten des Chans der Goldenen Horde und bemächtigte sich nach dieser Schlacht

*) Siehe auch den Aufsatz in Nr. 267 der „Wilnaer Ztg."

Die Wirkung des U-Boot-Krieges im Mittelmeer.

Drahtbericht.

Berlin, 1. Oktober.

Aus feindlicher Gefangenschaft zurückgekehrte bulgarische Soldaten berichten: Anfangs August traf in Saloniki ein Transport von 745 Serben aus Frankreich ein. Bei der Einschiffung bestand der Transport aus 2300 Mann, wovon ein Teil aus Amerika gekommen war. Der Transport wurde zweimal durch Unterseeboote torpediert und obige 745 Mann waren der Rest, der von einem Kriegsschiff gerettet wurde. Der ganze Transport war mit Schwimmgürteln ausgerüstet. Nur ein geringer Teil der Geretteten konnte an die Front geschickt werden, der Rest kam in die Lazarette oder Etappe infolge völliger Erschöpfung.

Es läßt sich gut verstehen, daß Ententesoldaten, die nach einem überseeischen Kriegsschauplatz transportiert werden sollen, die Reise mit wenig Begeisterung und recht gemischten Gefühlen antreten. Durch das Nichteintreffen einiger Dampfer mit Mehl und sonstiger Verpflegung infolge Torpedierung wird jetzt schon die mazedonische Ernte aufgebraucht. Für die mazedonische und griechische Bevölkerung, die jetzt bereits schwer unter der Hungersnot leidet, sind deshalb die Aussichten auf den Winter recht trübe, und sie sieht einem entsetzlichen Elend entgegen, dadurch, daß ihnen die Ernte von den Ententetruppen geraubt wird. Die Bewohner Mazedoniens und Griechenlands hassen ihre Peiniger und Bedrücker, die ihnen alles zum Lebensunterhalt wegnehmen, um so mehr als die Entente mit Pharisäerredensarten (Wilson, Poincaré) sich noch dazu als „Beschützer der kleinen Staaten" und „Kulturbringer" aufspielt. Die Mazedonier und Griechen haben nur den einen Wunsch: vom Schutze und der Kultur der Entente befreit zu werden.

Generalgouverneur v. Beseler in Lodz

Der „Berl. Lokalanz." meldet aus Warschau: Der Generalgouverneur stattete dieser Tage der Stadt Lodz einen Besuch ab, der vor allem den Deutschen und ihren Bestrebungen zur Erhaltung des Deutschtums in Polen galt. Am Schlusse des Besuches war Exzellenz von Beseler Gast des Deutschen Vereins in Lodz. Auf eine Begrüßung des ersten Vorsitzenden des Deutschen Vereins erwiderte Exzellenz von Beseler in einer Ansprache, in der er etwa ausführte: Wir haben dafür zu arbeiten, daß dieses Land in Zukunft eine Sicherung für unser Vaterland bleibt. Deshalb waren wir bestrebt, dem Lande eine Staatsform zu geben, die es später zum Freunde und, wie wir wünschen, zum Bundesgenossen unseres Landes machen soll. Wir wissen aber auch, daß hierzulande eine große Anzahl von Landsleuten wohnen, die teils noch dem Deutschen Reich angehören, teils wenigstens deutsche Art und Sprache hochhalten und, indem sie sich durchaus dem staatlichen Wesen dieses Landes einzufügen gewillt sind, doch nicht aufhören, sich als Deutsche zu fühlen. Meine Verwaltung wird mit wärmster Anteilnahme und allen Kräften Ihre Bestrebungen unterstützen. Aber auch hier wie überall, wo Menschen zusammenwohnen, gilt es, die Wünsche den gegebenen Verhältnissen anzupassen. Wir müssen kleine Opfer bringen, um Großes nicht zu gefährden. In diesem Sinne haben wir die Gesetzgebung einzurichten versucht. Ich möchte an alle Personen, die hier deutsch fühlen und denken, den Wunsch richten, sich nicht nur auf behördliche Fürsorge, auf Bevormundung und Schutz von oben zu verlassen, sondern vor allem die eigenen Kräfte einzusetzen und zu sammeln. Denn das Beste schafft der Mensch nur aus sich selbst. Mein Bestreben wird es sein, dem Deutschtum hier die Stelle zu geben und zu wahren, die ihm zukommt.

Verwaltungstrennung in Belgien.

Der „Berl. Lokalanz." schreibt: Nachdem die belgischen Ministerien für Wissenschaft und Kunst, Industrie und Arbeit, Landwirtschaft und öffentliche Arbeiten sowie das Justiz- und das Finanzministerium für Flandern und Wallonien getrennt sind, wird laut einer Verordnung des Generalgouverneurs auch die belgische Postverwaltung mit Anfang Januar 1918 für jedes der beiden Verwaltungsgebiete getrennt in eine vlämische und eine wallonische Verwaltung, die erste in Brüssel, die andere in Namur. Die belgische Verwaltung der Post und Telegraphen, die zur Zeit nicht in Tätigkeit ist, bleibt vorläufig ausschließlich in den Händen der kaiserlich deutschen Post- und Telegraphenverwaltung.

Die Gärung in Italien.

Privattelegramm.

Berlin, 2. Oktober.

Die „B. Z. am Mittag" meldet aus Zürich vom 2.: Nach Meldungen von der italienischen Grenze ist in Neapel und in ganz Campanien, das außer Neapel die Provinzen Avellino, Caserta, Salerno und Benevento umschließt, der Kriegszustand erklärt.

In Turin sind am Freitag neue Straßenkämpfe ausgebrochen.

Die „B. Z. am Mittag" meldet aus Zürich vom 2.: Der italienische Mitarbeiter der „Baseler Nachrichten" schreibt: Man sieht, das Petersburger Beispiel wirkt in Italien. Die italienischen Sozialisten geben sich alle Mühe, durch eine Nachahmung der Methoden Lenins Italien zu einem zweiten Rußland zu machen.

Das „Berl. Tageblatt" berichtet aus Lugano: Zur bevorstehenden Eröffnung der italienischen Kammer schreibt die Stampa: Die Sozialisten scheinen eine gewaltige Obstruktion zu planen. Doch gedenkt die bürgerliche Presse alle von den Sozialisten heraufbeschworenen Zwischenfälle totzuschweigen. Außerdem wird man den sozialistischen Absichten durch Erörterung aller eingermaßen heiklen Angelegenheiten in Geheimsitzungen begegnen.

Dreiteilung des Reichsamtes? Die „Voss. Ztg." schreibt: In den Kreisen der Mehrheitsparteien des Reichstags wird für die zweite Lesung des Nachtragsetats für das Reichsamt des Inneren der Gedanke erwogen, auf die Dreiteilung des Reichsamtes hinzuwirken, in ein Reichsamt des Inneren, ein Reichswirtschaftsamt und ein Reichsamt für Wohlfahrtspolitik. Die den meisten Fraktionen der Reichstagsmehrheit unsympathische Absicht, den Posten des allgemeinen Stellvertreters des Reichskanzlers zu einer ständigen Einrichtung zu machen, wäre dann unnötig. Der Staatssekretär des Reichsamtes des Inneren könnte die allgemeine Stellvertretung des Reichskanzlers übernehmen. Das Reichswirtschaftsamt würde die Uebergangswirtschaft und dergl. zu übernehmen haben und das Reichsamt für Wohlfahrtspolitik nach österreichischem Beispiel die Fragen der Bevölkerungspolitik und dergl.

Die russischen Wirren.

Drahtbericht des W. T. B.

Petersburg, 1. Oktober. (P. T.-A.)

Nach einem Telegramm aus Taschkent hat eine Gruppe Agitatoren sich nach dem Verlassen einer Versammlung als revolutionäres Komitee erklärt und sich der Gewalt über die Stadt bemächtigt, zwei der in der Stadt liegenden Regimenter auf ihre Seite gezogen und erklärt, die vorläufige Regierung nicht mehr anzuerkennen. Die muselmanische Bevölkerung billigte dieses Vorgehen nicht und ist bereit, ihm Widerstand entgegenzusetzen. Sie wird dabei von den Schülern der Militärschule unterstützt, welche die Festung Taschkent besetzt haben. Alles dieses macht den Ausbruch blutiger Unruhen wahrscheinlich. Ein telegraphisches Ultimatum der vorläufigen Regierung, das Unterwerfung forderte, wurde von den Rebellen zurückgewiesen. Heute abend hat die Regierung eine Erklärung veröffentlicht, in der sie mitteilt, daß sie den Kommandanten der Truppen des Bezirks Kasan, Korovnitschenko, zum Generalkommissar von Turkestan ernenne und ihm genügend Truppen zur Verfügung stelle, um die Unruhen mit Gewalt zu unterdrücken.

Die „Rundschau" meldet: Nach der „Nowoje Wremja" erklärte eine in Jalta tagende Volkskonferenz das gesamte Küstengebiet der Krim mit sämtlichen dort befindlichen kaiserlichen Besitztümern als Nationaleigentum. Großfürst Alexander Michailowitsch meldete der provisorischen Regierung, die Bauernschaft habe seine Besitzungen im Kaukasus gewaltsam vernichtet. Die Regierungskommissare berichten, daß im Orlower Gouvernement zahllose Gewalttaten an den Gutsbesitzern begangen wurden, und daß im Gouvernement Pensa, wo die Bauern alle Güter an sich reißen, völlige Anarchie herrsche. Aus dem Mohilewer Gebiet kommen ähnliche Nachrichten. Die Gutsbesitzer aus dem Gouvernement Tschernigow baten durch eine Deputation die russische Regierung, ihnen Schutz gegen die Plünderungen der Bauern zu gewähren.

Der „Berliner Lokalanzeiger" berichtet aus Stockholm: Neben dem finnisch-russischen Konflikt droht nach in Helsingfors eingetroffenen Nachrichten in den finnischen Städten der Bürgerkrieg auszubrechen. Die sozialistische Zeitung „Työnner" nahm in den letzten Tagen die Bildung der kriegsmäßigen Roten Garde in Angriff, welche sofort in den Kampf eintreten soll, da der Klassenkampf sich nunmehr dahin entwickelt habe, daß zu dessen Fortsetzung Gewalt anzuwenden sei.

*

„Nationaltidende" hat am 26. September berichtet, daß in Riga sechs Mitglieder des Arbeiter- und Soldatenrates von den Deutschen erschossen worden seien. Diese Nachricht ist vollkommen erfunden. Mitglieder des Arbeiter- und Soldatenrates sind in Riga nicht verhaftet und hingerichtet worden, wie denn überhaupt Todesurteile in Riga weder erfolgten noch vollstreckt wurden.

Wetterbeobachtung.

Wilna, den 1./2. 10. 1917.

1. 10. 7 nachm.	Temperatur	+ 3 C		Höchsttemperatur
2. 10. 1 vorm.	„	+ 0,2 „		+ 10 C
7 vorm.	„	+ 3,6 „		Niedrigsttemperatur
2 nachm.	„	+ 10 „		+ 0 C

Voraussichtliches Wetter:
Wolkig bis heiter, trocken, mild.

Podoliens und bald darauf des Fürstentums Kiejew. Auf diesem Siegeszuge soll Olgerd bis in die Krim vorgedrungen sein und die byzantinische Stadt Korsun eingenommen haben. Von dorther soll das wuntertätige Muttergottesbild von Ostrabrama mitgebracht worden sein, das bis heute als Schutz und Hort der Stadt verehrt wird.

Gegen Ende seiner Regierung verfolgte Olgerd den Plan, auch das Fürstentum Twer, da er seit 1352 in zweiter Ehe mit Juliana, der Tochter des Fürsten Michael von Twer, verheiratet war, seinem Gebiet einzuverleiben. Aber diesen Plan vereitelte der Fürst Dmitri von Moskau, der nachherige Sieger über die Tatarenmacht am Don. Aus Rache für diesen Mißerfolg unternahm Olgerd dreimal einen Zug gegen Moskau, doch jedesmal erfolglos; beim dritten Male wurde er bei der Stadt Lubutsk (im Gouvernement Kaluga) von den russischen Heerführern geschlagen und war gezwungen, mit dem Fürsten von Moskau Frieden zu schließen und dem Fürstentum Twer zu entsagen; zur Befestigung des Friedens verheiratete Olgerd seine Tochter Helene an Andrej von Sserpuchow, den Vetter des Fürsten Dmitri.

Auch mit Polen führte Olgerd einen langwierigen, dreimal erneuten Krieg um Galizien, der damit endete, daß Galizien dem Könige Kasimir dem Großen verblieb. Am hartnäckigsten aber war sein Kampf mit den Ordensrittern, die während seiner Regierung über 100 Züge gegen Litauen unternahmen. Bemerkenswert sind vier Schlachten: bei Strawa, unweit Troki, wo die Litauer nach dem Zeugnis der Ritter über 18 000 Mann verloren haben sollen; sodann das Treffen von 1360 (wo, ist unbestimmt), in dem Olgerds Bruder Kejstut in Gefangenschaft geriet und bei den Rittern acht Monate in einem Turm schmachtete, bis er mit Hilfe eines Wächters mit einem Hammer die Kerkerwand durchbrach und nach Litauen entfloh. Dann folgte 1362 eine Schlacht in der Nähe von Kowno und schließlich die erbittertste am Kurischen Haff, an welcher von seiten der Litauer 70 000 Mann und von seiten des Ordens über 40 000 Ritter teilnahmen. Sie fand am 17. Februar 1370 statt, dauerte den ganzen Tag und blieb unentschieden.

Der Hauptheld im Kampfe Olgerds mit den Rittern war Kejstut. Nach dem Zeugnis sowohl deutscher als auch litauischer Autoren war Kejstut ein kluger, tapferer, redlicher und im höchsten Grade gerechter Mann. Er bekannte sich zu der Religion seiner Väter, war deshalb der Liebling des litauischen Volkes und erfreute sich grenzenlosen Vertrauens. Verheiratet war er mit der schönen Beruta, einer ehemaligen Priesterin, welche Kejstut aus dem Heiligtum der Göttin Praurima in Polangen entführt hatte. Kejstut wohnte ständig in Troki, jenem Schlosse, das sein Vater Gedymin auf einer Insel inmitten des Galwasees erbaut hatte.

Obwohl Kejstut Heide war, liebten ihn auch die Christen; wegen seiner Ehrlichkeit und Tapferkeit erfreute er sich besonderer Achtung sogar bei den Ordensrittern, welche ihn nicht selten bei sich zu Gaste luden und ihm zu Ehren Feste und Ritterspiele veranstalteten.

Verheiratet war Olgerd seit 1318 mit Maria, der Tochter des Fürsten von Witebsk. Er neigte zum orthodoxen Christentum: nach seiner Taufe, in der er den Namen Andreas erhalten hatte, mit seiner jungen Frau nach Wilna heimgekehrt, verwandelte er den Götzentempel in der oberen Burg (auf dem Schloßberg) in eine orthodoxe Kirche des hl. Michael; und im Jahre 1346 erbaute er, nach dem Tode seiner Gemahlin Maria, am Ufer der Wilejka die Kirche zum Gedächtnis an Mariä Himmelfahrt, nachdem seine Gemahlin vor ihrem Tode noch die der hl. Paraskewa geweihte Kirche an der Großen Straße (der Buchhandlung von Sawodski schräg gegenüber) erbaut hatte.

Auch Olgerds zweite Gattin war eine russische Fürstentochter — Juliane von Twer — und eifrig auf Verbreitung des orthodoxen Glaubens bedacht; sie ließ einen heiligen Hain umhauen und auf derselben Stelle das noch heute bestehende Trinitatiskloster erbauen.

Dank dem Glaubenseifer seiner Gemahlinnen breitete die Orthodoxie sich unter den Wilnaern aus, auch vornehme Litauer ließen sich taufen, darunter zwei Brüder Kumèz und Neschilo und ein naher Verwandter von ihnen — Krugièz, welche in der Taufe die Namen Johann, Antoni und Eustaphie erhielten. Der Abfall dieser vornehmen Leute erregte die Besorgnis des Oberpriesters Kriwe-Kriwejto und seiner Priester. Sie begaben sich zum Fürsten und forderten die sofortige Auslieferung der drei Abtrünnigen, um sie für den Abfall vom Glauben ihrer Väter zu bestrafen. Olgerd erschrak: erst unlängst (1345) hatte er sich des Thrones von Litauen bemächtigt, und die heidnische Partei in Wilna war überaus mächtig. So gab er die Neubekehrten heraus, die nun von den Priestern nach grausamer Marter in den Kerker geworfen und schließlich in dem heiligen Hain den erzürnten Göttern zum Opfer gebracht wurden (1347); die Leichname der drei Märtyrer wurden in der Nikolaikirche beigesetzt und, als es sich nach einigen Jahren erwies, daß sie nicht verwesten, von den Patriarchen heilig gesprochen. Ihr Andenken wird am 14. April gefeiert, und ihre Gebeine, denen die größte Verehrung bezeigt wird, standen bis zum Sommer 1915 in dem Gewölbe des Hl. Geistklosters in einem kostbaren Sarge ausgestellt. Einige Jahre nach dem Märtyrertode der drei Wilnaer Heiligen ließ Fürstin Juliane, die zweite Gemahlin Olgerds, wie bereits erwähnt, an dem Orte, wo sie zu Tode gemartert worden waren, ein Kloster erbauen.

Auch die Katholiken begünstigte der tolerante Olgerd, allein das heidnische Volk liebte sie nicht, weil Mönche und Priester die Litauer hart bedrängten und von ihnen den zehnten Teil ihrer Einkünfte, bisweilen auch mehr forderten. Im Jahre 1368 überfielen die Wilnaer, unter der Führung heidnischer Priester, während Olgerd mit seinen Heerscharen gegen Moskau gezogen war, ein neuerbautes Kloster (an der jetzigen Gouverneurstraße), zerstörten es bis auf den Grund und marterten die vor kurzem erst aus dem Auslande eingetroffenen 14 Mönche zu Tode.

Olgerd starb 1377 und wurde in der von ihm erbauten Kirche Mariä Himmelfahrt beigesetzt. Er hinterließ 12 Söhne und 5 Töchter; an seine Stelle trat Jagailo oder Jagiello, der älteste Sohn Julianes, der zweiten Gemahlin des verstorbenen Fürsten.

Konzertabend der „Wilnaer Zeitung". In der Ausstellung „Maler in Ob. Ost", Wilnaer Arbeitsstuben, Grosse Str. 43, findet, wie bereits gestern angekündigt, am nächsten Sonnabend ein Konzert der Herren Hewers (Violine) und Jusseit (Klavier) statt. Zum Vortrag kommen: Sonate A-dur für Violine und Klavier von Brahms, Konzert für Flügel und Klavier von Paganini, Scherzo B-moll für Klavier von Chopin, Adagio E-dur für Violine und Klavier von Mozart, Variationen über ein Thema von Corelli von Tartini-Kreisler, Rhapsodie G-moll für Klavier von Brahms, Spanischer Tanz für Violine mit Klavier von Sarasate. (Näheres im Anzeigenteil.)

Geheimrat Frech †. Der „Voss. Ztg." zufolge ist Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Frech, Ordinarius der Geologie und Paläontologie an der Universität und Technischen Hochschule in Breslau, der seit einigen Monaten als Kriegsgeologe im Felde weilte, in einem Etappenlazarett an einem Malaria-Anfall plötzlich im Alter von 56 Jahren gestorben.

Auskunftsecke
der „Wilnaer Zeitung".

An dieser Stelle wird die „Wilnaer Zeitung" die aus ihrem militärischen Leserkreise an sie gerichteten Anfragen beantworten. Eine Verpflichtung dafür, daß jede Anfrage beantwortet wird, kann nicht übernommen werden. Gewähr für Richtigkeit der Auskünfte wird nicht geleistet. Alle Zuschriften für die Auskunftsecke sind zu richten an: Wilnaer Zeitung, Auskunftsecke, Wilna.

Feldpost 954. Die Aufwandsentschädigung für soldatenreiche Familien wird gezahlt, wenn zwei oder drei Söhne einer Familie insgesamt sechs Jahre aktiv, d. h. als Rekrut gedient haben, und wenn zu der Zeit, wenn der Antrag gestellt wird, wieder ein Sohn als Rekrut dient. Der Antrag ist bei der zuständigen Polizeibehörde einzureichen, die Dienstzeiten der einzelnen Söhne sind dann genau anzugeben.

Gefr. W. W. Das Gesuch würde von Ihrer Chefin bei dem stellvertretenden Generalkommando einzureichen sein.

Unteroffiz. P. St. Da Sie kriegsverwendungsfähig sind, kann Ihre Verwendung als Beamtenstellvertreter als ausgeschlossen angesehen werden. Nachdem Ihre Ernennung zum Off.-Aspiranten abgelehnt ist, können Sie zum etatsmäßigen Vizefeldwebel erst dann befördert werden, wenn eine planmäßige Stelle in der Kolonne frei wird. Auf besondere Berücksichtigung bei der Beförderung haben Sie keinen Anspruch. Nur die Beförderung der Off.-Aspiranten zu Vizefeldwebeln ist an keine Vakanz gebunden.

M. Fr. Wenn der Kolonnenführer in der von Ihnen angegebenen Weise über Sie verfügt hat, so trägt er die Verantwortung, nicht Sie. Jedenfalls haben Sie weder das Recht noch die Möglichkeit, sich darüber zu beschweren, daß Sie als kriegsverwendungsfähiger Mann nicht dem Frontdienst, sondern vorläufig einem Rekruten-Depot überwiesen worden sind.

G. J. Das Gesuch kann direkt an den Kompagnieführer eingereicht werden.

Einj. Gefr. 1001. Der Einj.-Freiwillige kann nach 6 Monaten zum Gefreiten, er kann auch nach 9 Monaten zum Unteroffizier befördert werden. Es handelt sich also um Kann-Vorschriften, nicht um zwingende Bestimmungen. Sie können Vizefeldwebel werden, ohne an einem Off.-Kursus teilgenommen zu haben. Eine Ernennung zum Offizierstellvertreter ist ausgeschlossen, auch Ihre Verwendung als Beamtenstellvertreter kann bis auf weiteres nicht in Frage kommen. Im übrigen sehen wir nicht ein, weshalb Sie nicht an einem Off.-Kursus teilnehmen sollten, wenn Sie dazu kommandiert werden? Ihre Teilnahme an diesem Kursus schließt Ihre Beförderung zum Offizier nicht unbedingt in sich.

P. B. Auf „Väter von vielen Kindern" soll bei der Verwendung an der Front Rücksicht genommen werden. Ob fünf Kinder unter diesen Begriff fallen, wagen wir nicht zu entscheiden. Versuchen Sie es mit einer Eingabe auf dem Dienstwege, vielleicht wird auch mit Rücksicht auf Ihr Alter Ihrer Bitte Rechnung getragen werden.

Oberm. K. S. Wenn Ihren Eltern für den vermißten Bruder Familienunterstützung gewährt worden ist, wäre ihnen auch die Löhnung bewilligt worden. Da das Kriegsschiff, auf dem er war, bevor er vermißt wurde, zur Ostseestation gehört, so wäre der Antrag an das Kaiserliche Kommando der Ostseestation in Kiel zu richten gewesen. Vielleicht veranlassen Sie Ihre Eltern, wenn der vermißte Sohn der Ernährer der Eltern war oder sie doch stark unterstützt hat, noch jetzt einen Antrag einzureichen. Eine Nachzahlung für die verflossene Zeit findet aber nicht statt.

Alle Zuschriften an die Wilnaer Zeitung sind nicht an einzelne Personen, sondern an die Wilnaer Zeitung Wilna, zu richten. Anfragen ohne genaue Namensangabe werden nicht beantwortet.




Heeresangehörigen ist der schriftliche Verkehr mit Landeseinwohnern verboten. — Bestellungen und Einkäufe bei Inserenten aus dem besetzten Gebiet sind daher nur persönlich zu erledigen.

Herausgeber: Leutnant Wallenberg. — Druck und Verlag: Wilnaer Zeitung, Kleine Stephanstraße 23.

No. 271
Mittwoch, 3. Oktober 1917.

Wilnaer Zeitung

Beilage

Hindenburgfeiern in Wilna.

Der gestrige Tag stand auch hier in Wilna im Zeichen Hindenburgs, dessen 70. Geburtstag überall feierlich begangen wurde. Das Soldatenheim Königsberg und das Deutsche Soldatenheim in der Georgstraße hatten die Soldaten geladen, die in großer Schar erschienen waren und damit ihrerseits ihre Verehrung für Deutschlands volkstümlichsten Helden kundtaten. Schlicht und einfach waren die Feiern, wie es der Marschall selbst gewünscht hatte, aber darum nicht minder schön und eindrucksvoll.

Mit der ehernen „Mahnung“ von Hans Herrmann, die von einem Kameraden mit machtvoller Stimme vorgetragen wurde, leitete man die Feier im Soldatenheim ein. Dann hielt Herr Hauptmann Neumann vom Feldrekrutendepot 10 eine kurze Ansprache und feierte des Feldmarschalls unvergängliche Ruhmestaten, die mit ehernem Griffel ins Buch der Weltgeschichte eingetragen sind, in markigen Worten. Er entrollte ein Bild von den großen Schlachten, die Hindenburg in treuer Zusammenarbeit mit seinem Generalstabschef Ludendorff geschlagen: Namen wie Masuren, Tannenberg, Lodz, Lomsza, der gewaltige Durchbruch bei Gorlice, die Einnahme von Warschau, Kowno und Wilna wurden in unserer Erinnerung wachgerufen. Ferner gedachte er des gewaltigen Schaffens Hindenburgs und Ludendorffs als Generalstabschef und Generalquartiermeister: hier ist vor allem die Einrichtung des Kriegsamtes und der Hilfsdienstpflicht zu erwähnen, die das ganze Volk in glänzender Organisation zur Mitarbeit und Unterstützung des Heeres in dem gewaltigen Ringen erfaßte. Die Ereignisse im Westen, der berühmt gewordene strategische Rückzug auf die uneinnehmbare Siegfriedstellung wurden gewürdigt. Mit einem dreifachen Hurra auf den Generalfeldmarschall und dem Liede „O Deutschland, hoch in Ehren“ schloß die Ansprache. Unter den Stücken, die dann von Schwester Hanna auf der Violine mit warmem Gefühl und sicherer Technik vorgetragen wurden, seien besonders die Kavatine von Raff und die Berceuse von Godard erwähnt. Herr Jusseit, der sie auf dem Klavier begleitete, brachte Brahms' Rhapsodie und die Romanze in G-moll von Werner Grünfeld zu Gehör. Mit dem Vortrag des „Zauberliedes“ von Meyer-Hellmund und „Lohengrins Abschied“ von Wagner durch Herrn Gräfinghoff schloß die eindrucksvolle Feier.

Gleich schön und wohlgelungen ist auch die Feier im Deutschen Soldatenheim verlaufen. Als Auftakt spielte Herr Musikmeister Hewers „Air“ von Bach und die Variationen über ein Thema von Corelli, die beide Zeugnis von dem vollendeten Spiel des Künstlers gaben und mit großem Beifall aufgenommen wurden. Herr Kippers trug wuchtig und gesanglich sicher die Landsknechtballade von Wilhelm Maase und das Deutsche Matrosenlied von A. Birke vor; auch er erntete reichen Beifall. Herr Generalmajor von Dewitz entwarf dann in längeren Ausführungen ein eindrucksvolles Bild von dem Werdegang des Feldmarschalls und seiner Ruhmestaten während des Krieges; die Ansprache schloß mit einem dreifachen Hurra und Absingung eines vaterländischen Liedes. Zum Schluß erfreute Herr Hewers mit dem musterhaft gespielten D-dur-Konzert von Paganini, das lauteste Anerkennung fand.

Behaglich die Zigarren rauchend, die die Leitung des Soldatenheims gespendet hatte, verließen die Besucher die Feier.

*

Die Feldbuchhandlung in der Deutschen Straße hat durch entsprechenden Schmuck ihrer Schaufenster dem gefeierten Feldmarschall eine sehr hübsche Huldigung dargebracht. Hindenburgbilder, Blumen und Bücher, die auf den Helden und den Krieg Bezug haben, bieten in geschmackvoller Anordnung einen anziehenden Anblick, der viele Passanten festhält und an die Bedeutung des Tages eindringlich erinnert.

Platzmusik im Schlossgarten

Mittags 12 Uhr

Leitung: Musikmeister Hewers.

SPIELFOLGE:

1. Gralsritter-Marsch aus „Parsifal“ . . . R. Wagner
2. Rakoczy-Ouvertüre . . . . Kéler-Béla
3. Fantasie a. d. Oper „Tiefland“ . . . E. d'Albert
4. „Tarantella“ . . . . Brase
5. „Liebelei“, Intermezzo . . . . . . Steck
6. „Einzug der Olympischen Meisterringer“, Triumph-Marsch . . . . Fucik.

Verloren. Am 30. September d. J. ist gegen 7½ Uhr morgens ein braunledernes Geldtäschchen mit ungefähr 60 Mark (2 Zehn-Rubelscheine, 2 Drei-Rubelscheine und kleinere Scheine), einer grünen und einer weißen Ausweiskarte sowie Erlaubnisschein zum Photographieren verloren worden.

Ferner ist am gleichen Tage nachmittags von der Grünen Brücke bis zum Deutschen Kino eine gelbe Mappe (Geldtasche mit 160 Mark in 7 Zehn-Rubelscheinen, 2 Drei-Rubelscheinen und Kleingeld) verloren gegangen.

Mitteilungen über den Verbleib sind an die Deutsche Polizeiverwaltung Wilna, Dominikanerstr. 1, Zimmer Nr. 122, zu richten.

Meldescheine für Web-, Wirk- und Strickwaren. Die Besitzer von Web-, Wirk- und Strickwaren-Geschäften werden darin erinnert, daß gemäß § 6 der Verordnung des Herrn Chefs der Verwaltung Wilna-Suwalki vom 27. 10. 16 bis zum 5. d. Mts. wiederum die Meldescheine über die am 1. d. Mts. vorhandenen Bestände beim Stadthauptmann, Dominikanerstraße 3, Zimmer 61, einzureichen sind. Die Meldescheine liegen bekanntlich in der Handelsabteilung beim Stadthauptmann, müssen dort abgeholt und nach dem neuesten Stand berichtigt werden.

Eiserne Türen.

Von

Arnold Zweig.

Allen Völkern mit unverblaßtem Lebensgefühl, welche noch Sinn haben für die Wichtigkeit und Würde der Dinge, die mit ihren schützenden oder dienenden Funktionen ihren Alltag umgeben, ist die Tür des Hauses ein Gegenstand der Sorgfalt und des Schmuckes. Ihr Dienst, zugleich Willkommen und Abwehr, Verbindung und Verschluß, ergänzt durch die tragende Umrahmung des Portals und die demütige Lagerung von Schwelle oder verlängerter Schwelle, der kleinen Treppe, ist noch heute überall ausdrücklich gefeiert in der starken Betonung, die die Eingänge von Kirchen und Palästen vom Architekten empfangen. Aber auch das Bürgerhaus der kulturvollen Bauperioden wußte, was es den Türen der Häuser schuldete. Man gehe einmal durch die alterhaltenen Viertel etwa einer Hansestadt, und man wird überrascht sein von der Vielfältigkeit der holzgeschnitzten Türen, die in der Variation einfacher Elemente unermüdlich, aus Rosetten, Kreuzen und Stäben, aus Füllungen, Tafeln und Durchbrechungen, der Haustür einen eigenen und bei aller Einfachheit liebevoll durchdachten Ausdruck zu geben — hier im Aesthetischen von genau den gleichen Antrieben geleitet, die im Religiösen das Madonnenbild in eine Nische über der Tür stellen, oder den Juden veranlassen, die kleine Metallrolle mit einem gesetzbeschriebenen Pergamentstreifen, die Mesusa, rechts an die Tür zu nageln, als symbolische Erfüllung des Gebotes: „Hefte sie an die Pforten deines Hauses und an seine Tore“ — die Lehre nämlich und ihren Sinn, das geheiligte Leben.

Die schmuckhafte Betonung der Tür ist natürlich an den Stoff gebunden, der erstens seiner Qualität nach allein zu Türen (flachen Platten, die in Angeln aufgehängt werden können, leichtbeweglich und doch fest abschließend) geeignet, und zweitens der Nähe seines Vorkommens nach und gemäß seiner sonstigen Verwendung als Baumaterial üblich ist. Dem ersten Auswahlprinzip nach kommen Holz und Eisen in Frage, dem zweiten gemäß jedoch ist hier nur das Holz. Holz ist dem Russen ein stets verwendbarer, stets vorhandener billiger Diener, und so findet man in Brest-Litowsk z. B. Dutzende von schöngearbeiteten Holztoren, die nicht etwa das Werk von geschulten Künstlern, sondern das von Handwerkern sind, deren natürlicher Geschmack im natürlichen Material angenehm und einfach spielt: entweder werden die Flächen der Torflügel mit kurzen Stäbchen benagelt, die aufeinander senkrecht stehn und so eine geschlossene Füllung bilden, oder es werden gedrechselte Kreis- und Ringformen in große Vierecke eingelegt. Das modernere Haus freilich, die barbarisch-palastartige Mietskaserne, versieht sich wie in jeder neuen Stadt Europas mit einem Tor aus schmiede- oder gußeisernem Gitterwerk in den elend konzipierten Formen einer ganz unverstandenen Renaissance, „stilvoll“ ergänzt durch eine Glasscheibe; aber das ist nicht russisch, sondern der Stil von 1890 in Breslau wie in Paris, in Zürich wie in Petersburg.

Drei Mädchen am Spinnrad.

Ein Roman von glücklichen Leuten.

Von

Fedor von Zobeltitz.

41. Fortsetzung.

Maxe zuckte mit den Achseln. „Herr von Emmingen, es handelt sich ja doch nur um das Gerede der Leute,“ erwiderte sie. „Vielleicht wird auch Papa etwas verwundert sein, daß ich gleich mit einem Reisemarschall bei ihm antrete. Aber wir haben ja immer die Ausrede eines angenehmen Zufalls. Also bleiben Sie nur. Und nun gestatten Sie mir, daß ich die Stelle suche, da mir das Bettchen steht. Morgen mehr. Wir haben noch genügend Plauderzeit vor uns. Gute Nacht . . .“

Sie verabschiedete sich. Auf dem Korridor wartete der Schaffner und bat um die Billette. Er war diskret genug gewesen, die Unterhaltung der Herrschaften nicht zu stören.

*

„Lieber Dionys!

Also nun gib acht: ich werde chronologisch zu Werke gehen und dabei meine Tagebuchnotizen zu Rate ziehen. Das kann ich tun, ohne in Verlegenheit zu kommen; wenn ich an die Mama schreibe, muß ich sie mit größerer Vorsicht benützen. Gründe folgen später.

Papa wollte mich in Laveno erwarten. Ich stand schon von Bellinzona ab am Fenster und schaute auf den See hinab, aber ich kann dir versichern, daß mich alle Schönheiten Oberitaliens ziemlich kühl ließen und ich mich beim ersten Lorbeer höchstens darüber wunderte: daß er so lackiert aussah, und daß ich bei der ersten blühenden Myrte nicht einmal an Mignon gedacht habe. Mir war keineswegs poetisch zumute. Mir war sogar etwas bänglich: ich hatte eine gewisse Angst vor dem Zusammentreffen mit Papa. Ich fragte mich immer: woran soll ich ihn erkennen? Als ich ihn zum letzten Male gesehen, war ich noch ein Kind. Aus dieser Zeit stammt auch das große Oelbild, das ihn im Sportdreß darstellt. Inzwischen aber konnte er ein ganz anderer geworden sein.

Emmingen hatte — — ja richtig, da muß zunächst eine Erklärung vorangehen. Denke Dir mein Erstaunen, als ich Herrn von Emmingen im Zuge traf! Er hat einen kleinen Nervenklapps und will an den Seen Erholung suchen. Tat natürlich glückselig, als er mich vorfand, raspelte eine große Menge Süßholz, gab sich aber bei den Zollrevisionen wie im Speisewagen und auch sonst als gefälliger Freund. Nur eine große Sorge beschlich ihn anfänglich: daß man vielleicht glauben könnte, er habe mit geflissentlicher Absicht denselben Tag der Abreise und den gleichen Zug wie ich gewählt. Das fiel dem korrekten Manne schwer aufs Herz, weil er, wie er sagte, immer vermeide, dem Götzen On dit Futter zuzuwerfen — und ich bitte dich deshalb dringend, etwaigen albernen Anspielungen mit Energie entgegenzutreten.

Also, wo war ich stehen geblieben? Ich gehe ein paar Zeilen zurück und stelle den Anfang des vorigen Absatzes noch einmal hierher. Emmingen hatte neben mir Posto gefaßt und gab sich regelrechte Mühe, alle Weisheit des Baedeker über mich auszuschütten. Hatte aber kein Glück damit. Sogar die Seefläche, die er nach Quadratkilometern zu nennen weiß, interessierte mich nicht. In Luino stieg mit viel Geräusch und unendlichem Schnattern ein Schwarm von Engländern und Engländerinnen ein, die über den See gekommen waren und mit denen Emmingen sofort Krakeel anfing, weil sie den Korridor überfluteten und uns von unserm Platze zu drängen suchten. Da er ein sehr gutes Englisch spricht, so hielt man ihn wohl für einen Landsmann, und nun kam es zwischen ihm und einem vornehm aussehenden älteren Herrn zu einem lebhaften Duo, weil dieser Herr beständig durch die Korridore wandelte, in alle Coupés schaute, sämtliche Damen beäugte und sich nach Möglichkeit mißliebig machte. Emmingen war wütend auf ihn, und als der Herr auch unser Coupé öffnete und sich anscheinend für unser Handgepäck zu interessieren begann, da wurde er grob und verbat sich das. Der Herr antwortete gar nicht, sondern tippte nur mit den Fingern auf mein Köfferchen, und zwar auf die aufgemalten Buchstaben M. v. G., und fragte kurz: „Wer sitzt hier?“ — „Wir,“ schrie Emmingen zurück, „diese Dame und ich! Wir haben Platzkarten und Anspruch auf unsre Plätze. Nummer sieben und acht.“ Immer auf englisch. Nun aber, Krempelius, ereignete sich eine Seltsamkeit. Der Herr starrt mich an, faßt mich an den Schultern, und plötzlich fühle ich, daß ich blaß werde. Er starrte mich an, aber es waren die Augen Elfriedes, die mich so anstarrten: Elfriedes Augen! — Im selben Moment hatte Emmingen den Herrn schon zurückgestoßen; er war wie ein junger Löwe, der seine Brut bedroht sieht, und wollte eben losdonnern, als der Herr in ruhigem [illegible] auf deutsch sagte: „Lassen Sie gefälligst Ihre [illegible] Diese Dame ist meine Tochter.“

So, Dionysos, war unser Wiederfinden. Papa war in einem Boot von Pallanza nach Luino gefahren, um mich hier aufzulesen. Er zog mich in das leere Coupé und küßte mich ab — und draußen blieb der arme Emmingen stehen: nicht mehr wie ein junger Löwe, sondern achherrjeh, höchstens wie ein begossener Pudel. Mir selbst aber war zumute, als sei ich versehentlich in die Arme eines wildfremden Menschen geraten. Wahrhaftig, lieber Freund, ich mußte mich erst an den Gedanken gewöhnen, in diesem vornehmen älteren Herrn, der auch eine zufällige Reisebekanntschaft hätte sein können, meinen Vater zu sehen. Ich gab mir natürlich Mühe, seine Herzlichkeit zu erwidern, aber es wurde mir nicht so leicht. Seine Küsse, mit denen er nicht kargte, machten mich erröten, und wenn er zärtlich die Arme um mich schlang, hatte ich das Gefühl, als müsse ich mich dagegen wehren. Nachher hat sich das alles sehr rasch gegeben, aber zuerst war der Widerstand groß. Ich suchte heimlich in seinem Gesicht nach Aehnlichkeiten mit seinem großen Oelporträt, ohne sie finden zu können. Natürlich kann das Täuschung sein; vielleicht hat er sich gar nicht so verändert; aber das muß ich sagen: es dauerte doch geraume Zeit, ehe ich das ganz Fremde überwand und das Bewußtsein, sein Kind zu sein, in mir in Fluß kam. Seine Augen bildeten die erste Brücke: Augen, wie sie Elfriede hat, aber nicht so energisch im Ausdruck und immer voll kleiner weicher Affekte. Sehr schöne Augen, von denen ich mir recht wohl denken kann, daß sie dermaleinst mannigfach betört haben, ohne bezwingende Kraft, aber verlangend und heischend und sozusagen umfassend (besser wohl noch, einwickelnd, wenn das nicht respektlos klingt).

In Laveno wurden wir wie Fürstlichkeiten empfangen. Galonierte Diener (Genander mit seiner alten Livree kann sich begraben lassen) sprangen an den Zug und schoben eine Treppe an unsern Wagen. Papas helle Stimme schrie Befehle, und die Rücken krümmten sich; der Bahnhofsvorsteher salutierte, die Mützen flogen von den Köpfen, alle

Nun findet man an manchen Häusern Bialystoks, die unbedingt dem 18. Jahrhundert entstammen, eiserne Türen von wirklich geschmackvollem Plan; z. B. an einem Häuschen der Marktstraße: eine geschlossene Unterfläche trägt ein durchbrochenes Mittelstück von gutgeformtem Rokoko und ein Oberstück aus schrägen Bändern, die sich rautenförmig kreuzen. Löwenköpfe und Ringe ergänzen die beiden Torflügel, die geschlossen einen angenehmen und belebten, gebundenen und spielenden Ausdruck haben. Diese Tür und etliche Balkongitter, unzweifelhafte Schmiedearbeit und ganz auf Rokoko gestellt, wie das an dem Eckhaus Nicolaistraße/Marktstraße und das an dem jetzigen Unteroffizierkasino, sind Erzeugnisse Branitzkischer Bautätigkeit und zeugen von dem Vorhandensein wohl eingewanderter Kunstschmiede; das Aquarium, am Anfang des 19. Jahrhunderts im Empire gebaut, weist dann in seinem großen geschmiedeten Balkongitter nach der Nicolaistraße eine noch sehr annehmbare Höhe des Schmiedewerks auf, das sich dem Stil des Hauses anpaßt und steifer, reicher, aber noch sehr organisch darstellt. Die Bürgerhäuser aber, anstatt sich wie in Brest mit dem ihnen entsprechenden Holzwerk, mit etwas Geschlossenem und Gutem zu schmücken — davon findet man auch hier ein oder zwei schlecht erhaltene Beispiele — verfallen darauf, die alte schöne Eisentür barbarisch zu kopieren, durch aufgenietete Ornamente Prunk vorzutäuschen und so (z. B. in dem Hause Ecke Linden- und Neue Weltstraße) sehr bald den Charakter des Emporkömmlings, den alles Neue in Bialystok trägt, auch in diesen Toren kraß auszudrücken — bis sich in der Zeit der neunziger Jahre auch hier das schlechte internationale Fabrikprodukt Alleingeltung erzwingt. So erweist sich die gute Anregung der Branitzkischen Zeit auch hierin schließlich als zu schwach gegenüber dem Schund der Gründerjahre. K. B.

Seifensieder in Wilna. Die fabrikmäßige Herstellung von Waschseife wurde in Wilna vor Ausbruch des Krieges hauptsächlich durch drei Seifensieder besorgt, und zwar von Suk, Muschkatin und Maisel. Maisel war der älteste Seifensieder, seine Fabrik existiert bereits 70 Jahre; Suk fabriziert seit 30 Jahren Seife, Muschkatin seit 20 Jahren. Die Fabrikation war sehr primitiv, weder Dampfkraft noch Elektrizität wurden dabei verwendet; nach Seifensiederart wurde die Seife einfach in Kesseln zubereitet und in lange Platten geformt. Das Kochen besorgten die Fabrikanten selbst, nur die Nebenarbeiten wurden von Angestellten ausgeführt. Ueber die Bedeutung und Größe der Seifensiedereien kann man sich aus folgenden Zahlen einen Begriff machen. Die Fabrik von Sak beschäftigte 7 bis 8 Arbeiter und stellte in der Woche 500 bis 600 Pud Seife her, Muschkatin 6:400 Pud, Maisel 4:200 Pud. Der Verbrauch an einheimischer Toiletteseife scheint sehr gering gewesen zu sein, sie wurde in ganz kleinen Stücken und in kleinen Mengen in Privathäusern fabriziert.

Seit wann wird die deutsche Kokarde getragen? Am Tage der Hundertjahrfeier des Geburtstages Kaiser Wilhelms des Großen (22. März 1897) bestimmte Kaiser Wilhelm II.: „Eine besondere Weihe will ich diesem Jubeltage dadurch geben, daß mein Heer von nun an auch die Farben des gemeinsamen Vaterlandes anlegt: das Wahrzeichen der errungenen Einheit, die deutsche Kokarde, die nach dem einmütigen Beschlusse meiner hohen Bundesgenossen in dieser Stunde ihren Truppen ebenfalls verliehen wird, soll ihm eine für alle Zeiten sichtbare Mahnung sein, einzustehen für Deutschlands Ruhm und Größe, es zu schirmen mit Blut und Leben." — Die Kaiserliche Marine führt die deutsche Kokarde schon seit ihrer Begründung.

Richard Wagner in Riga.

Riga, der alte deutsche Kulturhort an der Dünamündung, hat bekanntlich auch im Lebenslaufe Richard Wagners eine Rolle gespielt. Von Königsberg aus kam Wagner, damals noch ein kleiner, unbekannter Kapellmeister, 1837 an das Rigaer Theater, wo er zwei Jahre lang, bis 1839 gewirkt hat. Für die Entwickelung des jungen, erst fünfundzwanzigjährigen Musikers sind diese Rigaer Jahre nicht ohne Bedeutung geblieben, und es lohnt gewiß, wie es die „Libausche Zeitung" tat, in der Selbstbiographie des Meisters nachzublättern, was er uns darüber erzählt hat.

Interessant genug sind bereits Wagners Eindrücke bei seiner Ankunft an der fernen neuen Wirkungsstätte. — „Nach einer viertägigen Seefahrt langten wir endlich im Hafen von Bolderaa an und ich empfand zunächst die eigentümlichen Schauer des Verkehrs mit russischen Behörden, gegen welche ich seit meiner Jugendsympathie für die Polen mit instinktivem Entsetzen erfüllt war. Mir war es, als ob die Hafenwachen mir meine Schwärmerei für Polen ansehen und sofort mich nach Sibirien schicken würden: Desto angenehmer überraschte mich endlich das durchaus zutrauliche deutsche Element, welches mich in Riga, namentlich bei allem, was mit dem Theater in Verbindung stand, empfing."

Der Theaterdirektor, niemand anderes als Karl von Holtei, der bekannte Dichter, hatte sich auf Wagners Engagement hin „von sämtlichen Opern Bellinis, Donizettis, Adams und Aubers die Partituren verschrieben", die sollte der neue Kapellmeister „nun alle fix und flott den guten Rigaern in größter Schnelle zum besten geben." Der hierin schon angedeutete Charakter des Rigaer Theaterbetriebs entsprach nun aber Wagners Absichten durchaus nicht und so konnte diese Zeit, was seine berufliche Tätigkeit anbetrifft, nicht sonderlich erquicklich werden. Er erfüllte seine Pflichten im Theater sowie in Sinfoniekonzerten schlecht und recht, ohne etwas von seiner dereinstigen Größe ahnen zu lassen, und die Rigaer waren nachmals recht erstaunt, „von den Erfolgen eines Menschen zu hören, von dessen Bedeutung man während eines zweijährigen Aufenthaltes in der doch nicht sonderlich großen livischen Hauptstadt nicht das mindeste wahrgenommen hatte".

Verschiedene unerfreuliche Umstände kamen schließlich hinzu, um Wagners Stellung in Riga unmöglich zu machen. Ende März 1839 wurde er entlassen. Auf die Rigaer folgte die Pariser Zeit. — Trotzdem spielen die Rigaer Jahre eine nicht unerhebliche Rolle im Leben des Bayreuther Meisters. In sie fällt die Entstehung des „Rienzi". Bereits 1836 empfangen, konnte dieser erste große Wagnersche Opernerfolg im wesentlichen hier ausgearbeitet werden. Diese Arbeit, die Wagner im Sommer 1838, nach Beendigung einer Sommerspielzeit in Mitau, in Angriff nahm, trägt jedenfalls auch mit die Hauptschuld an der Interesselosigkeit des Künstlers gegenüber seinen beruflichen Verpflichtungen. Ohne jede Rücksicht auf dereinstige Aufführung wurden in den „ausschweifendsten Dimensionen" in den noch übrigen dreiviertel Jahren der erste und zweite Akt ausgeführt, die Vollendung freilich konnte nicht mehr im östlichen, sondern erst im westlichen Pariser Exil erfolgen.

Bis vor wenigen Jahren stand in der Rigaer Alexanderstraße 9 noch das Haus, in dem Richard Wagner an seinem „Rienzi" gearbeitet hat. Heute ist es abgebrochen. Auch die Ouvertüren „Columbus" und „Rule Britannia" sind hier entstanden, noch weniger als der „Rienzi" eigentliche Glieder des spezifisch Wagnerschen großen Lebenswerkes, doch auch sie mitzuzählende Präludien zu dem Wagner, der die Kultur Deutschlands und der ganzen Welt hernach beeinflussen sollte wie nur wenige Musiker vor ihm.

John Burns als Prophet. Die verspätet eingetroffene „Justice" (London) entnimmt aus „Pulitzers „Review" (New York) folgendes: „Der Donner der Geschütze in dem großen europäischen Kriege hat die einst so mächtige Stimme des bemerkenswertesten Arbeiterpolitikers, den England bisher hervorgebracht hat, des Abgeordneten für Battersea, John Burns, zum Schweigen gebracht. Als er mit Trevelyan und Morley in jener Kabinettssitzung im August 1914 zurückgetreten war, bestieg er eine Trambahn, um nach Hause zu fahren. Der Schaffner erkannte ihn und fragte: „Was gibt's Neues, John?" (Londoner Arbeiter nennen den früheren Minister stets John oder Jack.) „Krieg", war die lakonische Antwort. „Ich bin zurückgetreten." „Und wie wird es enden?" fragte der Schaffner. „Erst Wehrpflicht, dann Schutzzoll und schließlich Revolution", war die Antwort. Das war die erste und letzte Aeußerung über den Krieg, die John Burns getan hat.

Welt grüßte untertänigst. Nun wußte ich gleich; Papa spielt am Maggiore die Rolle eines geheimnisvollen Krösus (und er spielt sie wundervoll: halb Monte-Christo, halb Lord Ashburnham). Eine Equipage, Polster gris-perl, hannöversche Füchse, gelbes Riemzeug mit Silberbeschlag, weiße Leinen, brachte uns zum Hafenplatz. Neue Aufregung; Matrosenaufmarsch; Salut der Ruderer; Brüllen der Facchini. Man geleitete die Königstochter zu einer großen Barke, und Cleopatra nahm Platz . . . Krempelio mio, ich kam mir ganz verwunschen vor. Aber auch verschüchtert und eingeengt. Das Allzumenschliche in seiner begrenzten Einfachheit verkroch sich. Ringsum Theater, und ich ein fast erschreckter Zuschauer voll grenzenloser Naivität.

Dann fiel mir Emmingen ein. Der arme Kerl war plötzlich abgesetzt; Papa hatte ihn mit vollendeter Höflichkeit irgendwo stehen lassen. Zwischen streitenden Facchini sah ich noch einmal sein Monokel schimmern. Adjö, Herr von Emmingen! Ich winkte mit dem Handschuh; aber er bemerkte mich nicht mehr.

Pallanza. Blauer See, Borromeische Inseln, Alpendekoration, Monte Rosso, San Bernardino, Mischabel, Fletschhorn. Siehe Baedeker. Die Villa Esperanza mit einem prachtvollen Garten bis an das Ufer heran; zwischen Magnolien die Reste eines antiken Badebassins; überall weiße Statuen — viel zu viel Götter. Eine Passion meiner unbekannten Stiefmutter. Sie suchte immer nach Göttern, und sie liebte den kühlenden Marmor,: weil sie immer fieberte. Die Villa nicht groß, aber vollgepackt mit allerhand Kunstschätzen. Ein paar Sarkophage, Mosaiken, Kirchengeräte aus alter Zeit; Romanisches, Byzantinisches, Gotisches; ein Relief Luca della Robbias, ein David Verrochios. Dazwischen ein Zimmer mit mexikanischen Götzenbildern: schauderhaft. Der Papa entschuldigt sich: er weiß nicht, wo er mit den Sachen hin soll. Da hat er dies unkultivierte Museum geschaffen, eine Uebergangsstation, die ihn selber ärgert. Aber was nach dem Uebergang kommen wird, weiß er auch nicht.

Ich bin über alle Scheu hinaus. Allmählich finde ich, daß er dem Bilde meiner Phantasie doch zu ähneln beginnt. Anfänglich erschien er mir in der sorgfältigen Adjustierung seines Aeußern, in der Pflege seiner Persönlichkeit und der Kultur seines Ich wie ein Beau aus der alten Schule. Für diesen Typus schwärme ich nicht, weil er gar zu leicht die Grenzlinien der Karikatur streift, zum mindesten die einer unmännlichen Gefallsucht. Aber bei dem Papa bleibt das Uebertreibende doch im Hintergrunde. Ein gewisses Training hält richtiges Maß. Er ist ganz grau geworden, bei einem rosigen Gesicht mit fast weißem Schnurrbart. Ist auch noch immer ein sehr hübscher Mann: schlank und elastisch, ausdauernd im Laufen, Reiten, Rudern, körperlich famos geschult und geistig von großer Lebendigkeit. Aber zuweilen merkwürdig zerfahren und abirrend, und dann zeigt er auch Müdigkeit. Oder vielleicht ist das nicht Müdigkeit, sondern nur eine Unlust am eigenen Wesen. Es fehlen ihm in diesem Stadium die Hilfen zum Emporschnellen, oder es ist ihm zu langweilig, sie zu nützen.

Jedenfalls ist er zu mir von einer rührenden Gutherzigkeit und dabei in seiner ganzen Art so ritterlich, daß ich mir zuweilen sage, die Dame in mir (nicht Weib, sondern Dame) stehe ihm höher als die Tochter. Meine drei Zimmer hat er neu einrichten lassen. Es sind die, die meine Stiefmutter bewohnte; doch von ihrem früheren Mobiliar ist nichts zurückgeblieben. Es hätte mich ganz gewiß nicht gestört; aber ich nehme an, daß es der Feinfühligkeit Papas nicht entsprach, mich in einem Milieu unterzubringen, das in mir vielleicht unbequeme Erinnerungen wachrufen konnte. Andererseits spricht er, wenn ein Zufall zum Vermittler wird, durchaus offenherzig von der Verstorbenen und stets liebevoll und in freundschaftlichem Gedenken. So übrigens auch von der Mama. Er sagt nicht anders als Mama, wenn er ihrer erwähnt, und das tut er oft. Er fragt mich gehörig aus und möchte beispielsweise von Hartwig mehr wissen, als ich ihm erzählen kann. Aergerlich war er nur über den Verkauf von Zochin an den Kommerzienmelker. Sein altes Zochin hätte er am liebsten selbst wieder zurückgekauft. Er denkt daran, sich in Deutschland festzusetzen und bekommt unzählige Briefe von Güteragenten. Aber, wie gesagt, er weiß wohl noch nicht recht, was er eigentlich möchte. Vorläufig brennt er darauf, auch Beate und Elfriede bei sich zu haben: auf diesen Wunsch soll ich die Mama langsam vorbereiten.

Die Tage vergehen schnell. Es kommt mir alles noch etwas traumhaft vor, und manchmal fühle ich mich ganz als Märchenprinzessin. Nur habe ich (unter uns, heiliger Krempel) schon jetzt zuweilen das Empfinden, daß dies Leben blauer Faulheit auf die Dauer doch nicht zu ertragen sein wird. Prachtvolles Wort, daß Reichtum allein nicht glücklich mache! Es streichelt den Plebs und ist dabei nicht einmal Lüge. Der Reichtum kann auch etwas Lästiges haben. Zum Exempel: der Troß der Dienerschaft in der Villa Esperanza ist durchaus nicht nach meinem Geschmack. Wohin man den Fuß setzt, s[illegible] auf lungernde Leute. Eine Zofe, ein Stubenmä[illegible] eine Jungfer (letztere spielt ehrenhalber die Prim in dieser Sinfonia Domestica) sorgen dafür, daß ich rein nichts zu tun habe und jeglicher Kraftentwicklung meinerseits der Boden entzogen wird. Manchmal sehne ich mich förmlich danach, mir eigenhändig ein Band annähen zu dürfen. Aber wenn ich nach einer Nähnadel klingeln wollte, würde mein Dreigestirn mir das Band mit dem entsprechenden Zubehör einfach wegnehmen und die Geschichte selber besorgen. Das Stubenmädel ist Italienerin, die Jungfer Schweizerin, die Zofe stammt aus Welschtirol. Der Reitknecht ist Engländer, Papas Sekretär ein geborener Schwede, und in der unteren Region kriecht auch noch ein altes, schnurrbärtiges Weib namens Pacchita herum: eine Mexikanerin, ich glaube, die ehemalige Amme meiner Stiefmutter. Papa braucht dies massenhafte Gesindel gar nicht. Er arbeitet an den Vormittagen mit seinem Sekretär und diktiert Briefe in allen Kultursprachen; die Erbschaftsregulierung nimmt ihn noch immer in Anspruch und sonst tausenderlei. Jedenfalls hört man in den Vormittagsstunden in seinem Arbeitszimmer ständig seine diktierende Stimme. Aber nach der Collazione widmet er sich mir. Da kommen die Plauderstunden im Garten: sehr hübsch, Dionys. Ich in der Hängematte, Zigaretten rauchend; er daneben im Schaukelstuhl, dito rauchend, und zwar viel und unheimlich lange Zigarren, die er immer wieder ausgehen läßt. Dabei erzählt er, und was ist er für ein charmanter Plauderer! Es ist eine Freude, ihm zuhören zu können. Er wird gern einmal sprunghaft und kommt von Zochin auf Queretaro und von der Rentenstraße auf die Riva degli Schiavoni, aber er ist immer unterhaltend, und es liegt so viel Politur in dem, was er sagt, so ein gewisser schmeichlerischer Glanz, ein bestechender Weltschliff. Er nennt sich selbst einen alten Bummler, der vor geregelter Arbeit stets eine unüberwindliche Scheu gehabt habe; trotzdem: er ist doch ein Mensch von feiner Individualität, ohne geordnete Ruhe, immer voller Bewegung, aber dabei von einer Lebensumspannung, die (ich will mal so sagen) seine ethischen Reize hat.

(Fortsetzung folgt.)